

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 2

Artikel: Feuilleton : In der Sommerfrische [Fortsetzung]
Autor: Hellmuth, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hörbar. Dennoch: die Grammophon-technik ist zu spüren, und besonders in den zwei Bruchstücken aus „Fra Diavolo“ schlagen die Töne dumpf zusammen, als kämen sie aus einem nahen Kellergewölbe. Ein amerikanischer Studentenkul aber klappt glänzend, von der Sprache geführt, wirkt das lebende Bild mit doppelter Suggestivität und hier geschah es wirklich, daß man vor einer Schaubühne zu sitzen glaubte. Zum Schluß gibt es noch ein großes Bild, umbraust von den Klängen eines Bläserchors, dessen Bewegungen der scharf gezeichnete Film getreulich vermittelt. Wenn dies alles vorüber ist, merkt man, daß man weniger überrascht, verblüfft ist, als man sein sollte. Dieses Gefühl der Undankbarkeit löst sich auf einfache Art: wir haben uns zu den stummen Bildern so oft das Wort hinzugedacht, daß uns die Erfüllung mehr befriedigt als verwundert. Es ist wie mit einem Geschenk, das man sich zu jedem Weihnachtsfest gewünscht, sich in allen Einzelheiten vorgestellt hat. Nun ist es da; aber um die Hälfte der Überraschung hat die voreilige Phantasie den Empfänger betrogen. Der elegante Manager der seinen Filmspeech sehr smart von der Leinwand herunter spricht, wühlt unsere Gedankenwelt auf. „Aber man denke“ — so sagt er — „welch ein kostbares Erbe für die ganze Menschheit es wäre, wenn sie heute noch solche sprechende Bilder von Goethe und Schiller besäße, von Kant, Friedrich Wagner, Friedrich dem Großen, Bismarck und Washington! . . .“ In der Tat, die Möglichkeiten sind nicht auszudenken. Dieser sprechende Film ist der kürzeste Weg zur Unsterblichkeit. Keiner, der den Willen dazu hat, wird auf seine Fortdauer verzichten müssen. Jetzt ist dies alles noch ein Wunsch, eine Hoffnung, belebt durch den verheißenden Anfang. Ein Märchen aus Schalltrichtern, Stahl und Zelluloid. Edison will seinen Traum zur Wirklichkeit erwecken. Das wird geschehen, wenn die Sprechmaschine einmal so objektiv sein wird wie das Objektiv.



In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.

2.

Gegen Abend desselben Tages war es. Erst durch das Nahen anderer Hausbewohner aus ihrer Versunkenheit aufgeschreckt, hatten Mutter und Tochter den Garten verlassen, um das Haus aufzusuchen. Nun waren sie nicht müde geworden zu erzählen, Frage und Antwort überstürzten sich fast — hatten sie sich doch seit mehr denn Jahresfrist nicht mehr gesehen.

Baronin Seidelwitz liebte es nicht, wenn die Erzieherin ihrer Kinder oft Urlaub erbat, und so hatte Leonie Rodenwald in ihrer Bescheidenheit auch nicht die Bitte auszusprechen gewagt und die Sehnsucht nach der so sehr geliebten Mutter bezwungen. Es war dies die erste Trennung von Mutter und Tochter gewesen. Nachdem Leonie mit 18 Jahren das Lehrerinnenexamen glänzend bestanden hatte der Vorsteher des Instituts, in welchem sie ihre Ausbildung erhalten hatte, ihr diese Stelle verschafft und sie diese dankbar angenommen. Ihr Beruf machte ihr Freude;

Max Linder in Rußland.



Max, der Filmkönig, hielt vor kurzem seinen Einzug in St. Petersburg und war Gegenstand lebhafter Ovationen. Das Publikum hatte Gelegenheit, den unverwundlichen Max mit seinen guten Umgangsformen und seiner erobernden Liebenswürdigkeit zu sehen und sich zu überzeugen, daß seine Zunge ebensogut funktioniert wie seine Augen und daß seine Stimmbänder die erforderliche Geschmeidigkeit haben. Max Linder, der bisher von der Kinobühne herab bisher so beredt zu schweigen mußte, lieferte nun den Beweis, daß er auch beredt zu reden weiß.

Ueber sein erstes Auftreten im Riesentheater von Son wird der „Projektion“ geschrieben:

In dem Kolossalbea des Sportpalastes, größter Theatersaal in dieser Stadt, trat Max Linder in einem Sketsch: „Tango und Liebe“ auf. Gegeben wurden zuerst zwei Akte der lustigen, ziemlich neuen Operette „Die Macht der Liebe“, ein musikalisch heiterer Schwank mit ausschließlich glücklich gestohlenen Melodien. Infolge der endlosen Zwischenakte wurde übrigens der 3. Akt weggelassen. Dann kam Max Linder! Posaunenstöße kündigten die Ankunft des „Weltberühmten“ wiederholt an. Dann erschien der Impresario und verkündete, daß Max Linder zu seinem allergrößten Leidwesen bei einer Ausfahrt sich verspätet habe und diejenigen, die es wünschen, an der Kasse ihr Geld zurückerhalten können. Doch war das unmöglich, als in demselben Augenblicke der Saal stockfinster wurde und die Irrfahrten des gerissenen Max sofort kinematographisch vorgeführt wurden — im Auto, zu Pferde, schwimmend und zum Schluß per Luftballon, von wo er dann plötzlich unter nicht enden wollendem Jubel sich an einem Seil aus den Lüften auf die Rampe herunterließ, um in sehr komisch gebrochenem Russisch die Worte zu sagen: Ziwinitn, ticho

nur der Gedanke, sich von der Mutter zu trennen, ließ sie viel heimliche Tränen vergießen, umso, mehr als diese oft leidend war. Sie mußte recht gut, wie die Mutter sich gemüht, Tag und Nacht gearbeitet hatte, um das bescheidene Einkommen, es waren die Zinsen eines Kapitals, zu vergrößern und dadurch ihre Ausbildung ermöglichen zu können. Immer wieder hatte sie sich dann gelobt, daß, soweit sie im stande sein werde, selbst Geld zu verdienen, die Mutter nicht mehr arbeiten solle. Nun war die Möglichkeit geboten durch diese Stelle, mit verhältnismäßig gutem Gehalt, durfte sie da zögern, diese anzunehmen, nur weil ihnen beiden die Trennung schwer wurde? So war sie denn gegangen aus dem schützenden Mutterhause, fort in die Fremde. Fast zwei Jahre waren seitdem vergangen, und nur einmal hatte sie inzwischen das Weihnachtsfest bei der Mutter verlebt. Auch in diesen Sommerferien sollte sie die Familie ins Seebad begleiten. Sie hätte es gern getan; denn die beiden Kinder, zwei allerliebste Mädchen von 7 und 9 Jahren, die mit großer Liebe an ihr hingen, und auch die Baronin behandelte sie kaum wie eine Untergebene.

Durch ihre Armut, ihre sich stets gleichbleibende Liebenswürdige Bescheidenheit hatte sie sich schnell die Zuneigung der Baronin erworben, die, viel allein — ihr Gemahl war sonst immer auf Reisen — froh war, eine so angenehme Hausgenossin zu haben.

oposdal, no milostni Gospada und milostivi Gosjudariny, — ja — — i bolsche nitschewo!“ Wieder toller Jubel! Dann begann ein alberner französischer Einakter, in dem Linder als Tangotänzer das Herz eines schönen reichen Mädchens erwirbt und sich Zutritt zur Familie als Friseur verschafft, wobei er seine Braut scheußlich frisiert und den Schwiegervater in spe über den Köffel barbiert. Endlich, als der Alte sich betrogen sieht, zieht er den Revolver gegen Linder, und jetzt geht eine echt Linderische wilde Jagd los, wobei alles umgerannt und umgeworfen wird, Linder in einen rasch geräumten Reisefoffer springt, um, als nun der ganz siegesbewußte Papa den Kofferdeckel sachte heben will, plötzlich im Publikum (durch einen unsichtbaren Tunnel entflohen) aufzutauken. Der Jubel des Publikums über diese recht flott gespielte Clownerie war unbeschreiblich. Alles drängt zur Bühne, sucht mit ihm zu sprechen oder gar seine Hand zu berühren und er, der Weltberühmte, tat in wenigen Minuten alles, um jeden einzelnen persönlich noch mehr zu bezaubern und für sich einzunehmen. —

Der große Filmschauspieler hat in Rußland den vollen Genuß der Redefreiheit, die ihm nebenbei noch sehr viel einbringt. Nicht jede ausländische Größe darf in Rußland sprechen: Max Linder darf es.



Allgemeine Rundschau.



Schweiz.

— **Von der Landesausstellung 1914 in Bern.** Ein Kinematographentheater mit 300—400 Zuschauerplätzen ist in der Landesausstellung schon im Bau. Das Theater kommt auf das Mittelfeld, d. h. auf denjenigen Teil des Ausstellungsfeldes, der auch während den Abendstunden

Frau Rodenwald hörte beglückt die zufriedenen Berichte ihrer Tochter und schickte sich darum auch leichter in die Trennung, als es wohl sonst der Fall gewesen wäre. Nur als der Arzt in diesem Sommer, ihres sich immer mehr steigenden nervösen Leidens wegen, dringend einen Aufenthalt auf dem Lande verordnete, hätte sie gerne die Tochter neben ihr gehabt. Dennoch ließ sie in den Briefen nichts von ihren Wünschen verlauten. Sie wollte der Tochter nicht unnütz das Herz schwer machen. Wie groß war daher die so unerwartete Freude, als sie ihren Liebling nun doch in den Armen hielt. War es doch ihr einziges Glück auf der Welt.

Endlich hatten sie sich müde geplaudert, sie wurden still und nur ihre Hände hielten sich fest umschlungen, während sie auf dem Sofa des einfach möblierten Zimmers saßen. Die Glastür, welche nach der, die ganze Breite des Zimmers einnehmenden Veranda führte, war weit geöffnet und ließ die köstlich frische Waldesluft einziehen, vermischt mit dem Duft der Rosen, welche die Mutter schon mehrmals wahrgenommen — die dunklen Augen blickten mit sehnsüchtigem Ausdruck in den rosigen Abendhimmel.

War es die abendliche Beleuchtung, daß ihre Züge auf einmal so blaß erschienen? Besorgt blickte die Mutter in ihr Gesicht. Nein, es war nicht Täuschung die Tochter sah blaß und traurig aus.

Ein Gedanke stieg plötzlich in ihr auf.

geöffnet ist. Die Vorstellungen finden täglich statt von 10 bis 12 Uhr mittags, von halb 3 bis 7 Uhr und 8 bis 10 Uhr abends. Der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene einheitlich 50 Rp. Für Kinder, insbesondere auch für Schüler in Begleitung von Lehrern, werden niedrigere Preise festgesetzt. Der Kinematograph soll z. B. den Transportanstalten, Bergbahnen, Dampfschiffahrtunternehmungen beste Gelegenheit bieten, den Besuchern der Ausstellung die landwirtschaftlichen Reize der befahrenen Strecken vor Augen zu führen; für Kur- und Fremdenorte soll es ein ideales Mittel werden, das Leben und Treiben in ihren Zentren zu veranschaulichen.

— **St. Gallen.** Der katholische Schulrat von Altstätten hat grundsätzlich beschlossen, an seinem früheren Verbot der Kinodarbstellungen durch die Schulen festzuhalten und hat zugleich den Beschluß gefaßt, daß die Schulen oder einzelne Klassen als solche den sogenannten Schülerdarstellungen von Vereinen nicht mehr beiwohnen.

Deutschland.

— **Kino-Feuer in Gisleben.** Am 23. Dezember nachmittags brach im Neustadt-Theater Feuer aus. Ein Unbefugter hatte sich an den Films zu schaffen gemacht, die in Brand gerieten. Es verbrannten ungefähr 4000 Meter Film, die nicht versichert sind. Ein weiteres Unglück ist nicht geschehen, da der Zuschauerraum noch leer war. Die herbeigeeilte Feuerwehr beschränkte den Brand auf seinen Herd. Der Sohn des Besitzers soll bei dem Versuch, die Films zu retten, erhebliche Brandwunden davongetragen haben.

— **Eine Klage gegen eine Filmfabrik** hat die Gattin des Meier Theaterdirektors Brucks eingereicht. Frau Brucks, eine Gräfin Larisch, geb. Prinzessin von Bayern, hat vor Jahresfrist in England ein Buch erscheinen lassen, in welchem sie das tragische Ende des österreichischen Kronprinzen behandelte. Auf Bestellung einer amerikanischen Filmfabrik bearbeitete sie den Inhalt des Buches außer-

„Du hast mir nicht gesagt, mein Kind, woher es kam, daß die Baronin auf einmal ihre Absicht änderte und dich doch noch zu mir ließ?“

Die Frage kam unvermittelt und mit erschrockenen Augen starrte Leonie der Mutter ins Gesicht.

„Weil, weil“ — sie stockte in tödlicher Verlegenheit — „die Kinder sind ja schon größer, sie sollen etwas mehr Freiheit haben. — Ach, und ich kam ja so gern!“ Eine flammende Röte hatte die vorhin so blaffen Wangen bedeckt, über die schönen Augen senkten sich die dunklen Wimpern. Fast erstaunt schaute die Mutter auf die erregte Tochter.

„So, also darum,“ sagte sie ruhig, „nun, jedenfalls war ihre Sinnesänderung für uns eine große Freude.“

Sie streichelte das glühende Gesicht und küßte sie zärtlich, dann erhob sie sich, um, wie sie sagte, nachzusehen, ob auch im Schlafzimmer nebenan nichts fehle. Leonie preßte, nachdem die Mutter gegangen, beide Hände auf das klopfende Herz.

„Wie soll ich es nur sagen? Und doch kann ich nicht schweigen, nur heute noch nicht!“ Sie trat auf die Veranda.

Die rosigen Wolken waren einer matten Färbung gewichen. In ernstem Schweigen hob sich die dunkle Waldwand vom Horizonte ab. Tiefe abendliche Stille überall, nur seitwärts zirpte monoton ein Heimchen im Grase. Die Erregung wich aus den schönen Zügen des Mädchens, der stets gewohnte, sanfte Ausdruck trat wieder in dieselben.

Sigellack auf einen Film gefallen sein. Von dem Parterre breiteten sich die Flammen durch den Fahrstuhlschacht nach dem Keller und dem ersten Stockwerk aus, und in kurzer Zeit standen sämtliche Filmvorräte in hellen Flammen. Fast alle Angestellten konnten sich in Sicherheit bringen, nur einer von ihnen erlitt schwere Brandwunden im Gesicht. In kurzer Zeit waren 16 Löschzüge zur Stelle. Die Löschmannschaften waren stark in ihrer Arbeit gehindert, und die Gefahr lag vor, daß das Feuer auch auf andere Gebäude übergreifen werde.

Oesterreich-Ungarn.

— **Affen als Kinoshauspieler.** Wie wir aus guter Quelle hören, ist zurzeit ein großer Affenfilm in Vorbereitung, schreibt die „Neue Freie Presse“ in Wien. Es wird das Leben und Treiben verschiedener Affenarten, so wie es sich in ihrer Heimat abspielt, vorgeführt werden, das Familienleben, die Scherze und Kämpfe und ähnliches. Der Film soll noch länger werden wie z. B. der Cleopatra-Film (Die Herrin des Nils). Allerdings sind Affen wegen ihrer Lebendigkeit, ihrer Grimassen und wegen ihrer menschenähnlichen Bewegungen ein dankbares Objekt für den Kinoaufnahmeapparat, ob aber die Variabilität des Affenlebens so groß sein kann, daß sie die enorme Länge des zu erwartenden Films rechtfertigt, muß vorläufig noch dahingestellt bleiben.



Film-Beschreibungen.



„Der tote Gast“.

Sensationelles Detektiv-Drama von Erhard Katen.

„Das gefürchtete Gaunerpaar ist auf dem Transport nach dem Zuchthaus entsprungen.“ Mit dieser Zeitungsbekanntmachung beginnt die Handlung.

„Mein Mütterchen! Alles sollst du wissen, es bedrückt mir ja schon so sehr das Herz!“ Sie flüsterte es leise vor sich hin und während sie in die Ferne starrte, füllten sich ihre Augen mit Tränen. In diesem Augenblick hörte sie die Mutter wieder eintreten. Mit einer hastigen Bewegung fuhr sie mit der Hand über die Augen und ging der Mutter einige Schritte entgegen.

„Sieh nur, Mütterchen, wie schön es hier draußen ist und wie diese Ruhe wohltut! Möchten wir nicht noch einen kleinen Spaziergang machen?“

„Wenn du nicht zu müde bist, mein Kind, gern.“

„Nein, im Gegenteil! Auch glaube ich, wir sind beide zu erregt, um jetzt schon schlafen zu können.“

Sie hüllten sich in leichte Schals und schritten die Stufen der Veranda hinunter. — Unter einer breitlästigen Linde, um deren Stamm ein Tisch angebracht, welchen eiserne Gartenstühle umgaben, war ein gemeinsamer Platz für alle Hausbewohner. Von dorthier tönten Stimmen.

„Heute noch nicht,“ sagte das junge Mädchen leise, die Mutter bedeutungsvoll anblickend.

Diese nickte mit schnellem Verständnis. Auch sie zog das Alleinsein mit ihrem Kinde der lauten Gesellschaft vor und so schritten sie, den Lindenplatz mit einem Bogen umgehend, still dem Weg nach dem im Abendsschatten ruhenden Wald zu.

(Fortsetzung folgt.)

meldung überrascht Kommerzienrat Hunter die nach dem Diner im Speisesaal versammelten Gäste des Kurhotels. Unwillkürlich drängt sich allen die bange Frage auf: „Was wird die nächste Schreckenstat der Gauner sein?“ Die trübe Stimmung wird von dem abwechslungsreichen BADELEBEN verjagt — und immer neues fesselt den Blick — besonders die schöne Frau, die als „Carmen, Baronesse von Fregen“ die Zahl der Hotelgäste vermehrt. Aber kaum ist ihre Ankunft erfolgt, so ist es mit der behaglichen Ruhe im Kurhotel vorbei. Der Kommerzienrat entdeckt am nächsten Morgen das Fehlen seiner sämtlichen Juwelen; die schnell herbeigerufene Polizei findet nicht die leisesten Anhaltspunkte für den fecken Diebstahl. Was tun? Da kommt dem Wirt eine Idee: er setzt 5000 Mark Belohnung für die Aufklärung des geheimnisvollen Vorganges aus. Die Annonce erscheint in der Zeitung und im Cafe liest sie Baron von Emden. Er eilt ins Hotel und stellt sich als Detektiv vor; seine Hilfe wird freudig angenommen.

Der bekannte Detektiv Grad — der die Verfolgung des geflüchteten Gaunerpaars aufgenommen — hat dessen Spuren im Hotel gefunden; aber er muß unentdeckt bleiben, um die Verbrecher genau beobachten und endlich fassen zu können. Deshalb will er um sie sicher zu machen, den Argwohn der Hotelgäste auf sich lenken. Sein Werk ist von Erfolg gekrönt, denn wo er erscheint, verbreitet er Unbehagen; man geht ihm aus dem Wege, denn seine Erscheinung ähnelt zu sehr dem allen durch die Erzählung des Hausdieners bekannten Gespenst des Bruder-Mörders. Niemand ahnt, daß er sich dessen Maske bedient, um rascher ans Ziel zu gelangen. Doch auch die Verbrecher suchen durch Auftreten in der Nacht, durch verummtes Herumschleichen in den einzelnen Zimmern den Glauben an das Gespenst zu verstärken. Und ihr Plan gelingt ihnen vollständig; — ganz ungestört können sie, in ein schwarzes Trikot gekleidet und maskiert ihrem bösen Gewerbe nachgehen.

Am nächsten Morgen ist der Schrank des Wirtes erbrochen und ausgeraubt. Die herbeigerufene Polizei ist wieder nicht imstande, irgend eine Spur der Täter zu entdecken. Kein Wunder, daß die Gespensterfurcht neue Nahrung erhält. Nur einer läßt sich nicht täuschen: der wirkliche Detektiv. Er glaubt die „Baronesse von Fregen“ und den „Baron von Emden“ und mit ihnen das „Gespenst“ des Hotels zu erkennen; aber Beweise muß er sich verschaffen. Zu diesem Zwecke sucht er die Habgier der Verbrecher auf seine Person zu lenken und erscheint bei einem Ballfest, das die trübe Stimmung der beunruhigten Gäste erheitern soll, mit einer kostbaren Cravattennadel und Brillanten am Finger. Seine Hoffnung trägt ihn nicht; es gelingt ihm, einen Blick des Einverständnisses zwischen dem Baron und der Baronesse aufzufangen. Nun weiß er, was seiner harret. — Es dauert nicht lange, da kommt eine weibliche Gestalt in schwarzem Trikot aus dem Kamine gekrochen, gießt Chloroform auf ein Taschentuch und legt es dem scheinbar Schlafenden auf Gesicht. Der Helfershelfer erscheint am Fenster, ihm sollen die Brillanten zugereicht werden. Aber diesmal haben sich die Verbrecher verrechnet. In einem unbewachten Augenblick vertauscht Detektiv Gard die Taschentücher und bleibt so vor dem sichern Tode bewahrt. Die maskierte Gestalt bemüht sich vergebens, die